

ELEMENTE DER NATURWISSENSCHAFT

Zeitschrift

herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum, Dornach

Mistelpräparate in ihrer Wirkung auf Grasfroschlarven

Eine experimentelle Untersuchung über biologische Qualität¹

Th. Göbel / R. Koehler / W. Schad

Aus der Aufgabe des Carl Gustav Carus-Institutes, aus Misteln verschiedener Wirtsbäume therapeutische Präparate zu entwickeln, erschien es notwendig, nach Herstellungsstufen und Wirtsbäumen differenziert, ein Urteil über die «Biologische Qualität» zu gewinnen (siehe *Göbel* 1969). Lässt man die zu beurteilenden Substanzen an geeigneter Stelle auf einen Lebensprozess einwirken, dessen normaler Verlauf bekannt ist, so werden die erzielten Bildungsabweichungen etwas über die biologische Qualität dieser Substanzen aussagen. Gelangen wir bis zu einem Urteil über das Wirkungsprinzip, so ist wissenschaftlich die ideelle Basis geschaffen, auf der die therapeutische Intuition im individuellen menschlichen Krankheitsfall sich anschließen muss. Dazu muss der Therapeut auch den aussermenschlichen Weltinhalt in seinem ihm innewohnenden Ideengehalt kennen. Dann *kann* sich in der therapeutischen Intuition dieser Inhalt mit dem in diagnostischer Arbeit gewonnenen pathologischen Bild zusammenschließen. Damit ist die Doppelnatur unseres Anliegen bezeichnet: Es geht nicht nur darum, dem Mediziner eine Präparatreihe anzubieten, sondern zugleich differenzierte Ausarbeitungen zur Biologischen Qualität der Präparate zu liefern.

In diesem ersten Bericht sollen:

1. Die Überlegungen angeführt werden, die den experimentellen Versuchen vorangingen;
2. die Versuche selbst beschrieben werden;
3. die erzielten Ergebnisse sowohl ihrer biologischen Qualität nach als auch zum Teil statistisch besprochen werden.

I. Vorbemerkung

Rudolf Steiner (1920) schildert als ein Ergebnis geisteswissenschaftlicher Forschung die Mistel als Pflanze, die eine bestimmte Entwicklungsstufe des früheren Pflanzenreiches bewahrt hat. Diese Stufe bezeichnet er als «Mondennatur», den zugehörigen Entwicklungsstand unserer Erde als «Alten Mond» (*R. Steiner* 1910).

¹ Aus der Arbeit des Carl Gustav Carus-Institutes der Gesellschaft zur Förderung der Krebstherapie e.V. Pforzheim.

Was wir heute die vier Naturreiche nennen, stand auf einer niederen Evolutionsstufe. Die damaligen Naturreiche lagen in ihrem Charakter zwischen den heute vorhandenen. So gab es ein Reich zwischen dem heutigen Mineralischen und Pflanzlichen, ein solches zwischen dem heutigen Pflanzlichen und Tierischen, und ein drittes zwischen dem heutigen Tierischen und Menschlichen.

Heute besteht der prinzipielle Unterschied zwischen tierischer und pflanzlicher Bildung darin, dass die pflanzliche Gestalt sich allein aus Aufbauvorgängen bildet. Die tierische Gestalt entsteht dagegen durch das Zusammenwirken aufbauender und abbauender Vorgänge (*Bockemühl* 1962).

Die Pflanze kann ihre Gestalt daher nur so weiterentwickeln, dass sie in einer Vegetationsperiode jeweils durch einen neuen Ansatz Blatt nach Blatt hervorbringt. Das Tier schmilzt in seiner Entwicklung durch das Zusammenwirken der Abbauprozesse mit dem neuen Bildungsimpuls einzelne Organe oder seine ganze Gestalt um.

Eine Möglichkeit, den Zustand zwischen beiden geschilderten Bildeprinzipien zu halten, repräsentiert die Mistel (*Göbel* 1970): In jeder Vegetationsperiode wird von der Mistel nur ein einziger Blattwirtel gebildet, der in sich die Tendenz des Keimblattes und des blüthenahen Laubblattes vereint. Im Laufe der Bildung folgenden Vegetationsperiode wird die innere Struktur dieser Blattorgane umgebildet; allerdings durch ein Differenzierungswachstum, ohne dass bisher Abbauprozesse beobachtet worden wären. In der Mistelbildung wirken die Aufbauprozesse daher nicht mehr nur pflanzlich, sondern auch schon tierisch, weil sie nur *eine* Gestalt und keine Gestaltreihe hervorbringt, ohne dass jedoch schon eigene Abbauprozesse dazugetreten wären.

Die Mistel hat so etwas wie einen Astralleib (*R. Steiner* 1908). Dass sie als Lebenssubstrat die Stammbildungen der verschiedenen Bäume braucht, spricht ebenfalls in diesem Sinne, denn *Rudolf Steiner* (1910) schildert, wie die Pflanzentiere und die Tiermenschen des Alten Mondes im halbflüssig-halblebendigen Substrat lebten.

Mit dem Metamorphoseschritt von den drei Naturreichen des Alten Mondes zu den vier gegenwärtigen werden auch Erde und Luft von der Tierwelt erobert, weil sich nun erst Erde und Luft voneinander deutlich absetzen.

In ihrer Ontogenese rekapitulieren von den gegenwärtigen Tiergruppen besonders die Lurche diesen Übergang vom wasserbewohnenden «Pflanzentier» zum landbewohnenden Tier. Sie sind, wie es auch die griechische Bezeichnung «Amphibien» verdeutlichen soll, Tiere mit «zweierlei Lebensweisen». Das schwerelose Schweben im flüssigen Element erfahren sie noch ebenso wie schon den Lebensraum des Landes, der so eindeutig in die feste Bodenunterlage und den offenen Luftraum polarisiert ist. Bei dieser Tiergruppe ist eben der Wechsel zwischen Wasser und Land das zentrale Lebensgeschehen. Das schliesst auch die Extremfälle nicht aus: Unser Alpensalamander lebt zwar ausschliesslich auf dem Land, so dass selbst Fortpflanzung und Embryonalentwicklung nicht mehr – wie noch bei unserem Feuersalamander – im Wasser stattfinden; ja er spaziert sogar gelegentlich im Hochsommer in der prallen Mittagssonne herum, aber nur für kurze Zeit. Dann braucht er wieder die kühle Feuchtigkeit in Erdspalten unter dem Steingeröll, aus denen er nachts oder bei Regenwetter zahlreich hervorkommt. Andererseits leben in den jugoslawischen Karsthöhlen die Grottenolme immer im unterirdischen Wasser und kommen nie an Land. Doch schwimmen sie nicht wie Fische im Wasser herum, sondern benötigen schon die Bodenunterlage des Grundes, auf der sie umherkriechen oder ruhen können, auch wenn sie unter Wasser ist.